Standesangelegenheiten.

Das Medizinstudium der Frauen an den deutschen Universitäten im Sommersemester 1901.

Von A. Eulenburg.

Bei der aktuellen Bedeutung, die die gesetzliche Regelung des Frauenstudiums und der Zulassung zur Praxis für den ärztlichen Stand augenblicklich gewonnen hat und voraussichtlich in naher Zukunft in noch verstärktem Maasse gewinnen wird, macht sich der Mangel sicherer statistischer Unterlagen über den Umfang des gegenwärtigen Frauenstudiums an den deutschen Hochschulen in bedauerlicher Weise fühlbar. Wir haben deshalb geglaubt, durch eine an die sämtlichen medizinischen Fakultäten des deutschen Reichs sowie auch Deutsch-Oesterreichs und der Schweiz gerichtete Umfrage zunächst ermitteln zu sollen, wie hoch sich die Zahl eingeschriebener Hörerinnen — da es sich zumeist noch nicht um immatrikulierte Studentinnen handelt — an den einzelnen Fakultäten gegenwärtig beläuft und wie viele darunter als deutsche Reichsangehörige für die Ausübung der ärztlichen Praxis in den nächsten Jahren voraussichtlich in Betracht kommen.

Die Herren Dekane der medizinischen Fakultäten Deutschlands haben fast sämtlich durch Ausfüllung des zu diesem Zwecke übersandten Schemas unseren Wünschen freundlichst entsprochen — mit alleiniger Ausnahme von München, von wo wir trotz wiederholter Bitte die gewünschte Auskunft nicht erhalten konnten. Wir bedauern, dadurch zu einer gewissen Unvollständigkeit unserer Ergebnisse genöthigt zu sein, können dies aber leider nicht ändern. Unter den nicht zum Deutschen Reiche gehörigen Universitäten, bei denen wir anfragten, haben Wien, Basel und Genf bisher keine Auskunft gegeben.

Wir lassen nun zunächst die ermittelten Zahlen in tabellarischer Uebersicht folgen:

Universitäten des Deutschen Reichs.

Zahl der eingeschriebenen Hörerinnen der Medizin im Sommersemester 1901 in	darunter Inländerinnen (Reichsdeutsche)	Ausländerinnen
Berlin 25	4	21
Bonn 5	5*	—
Breslau 2	2	—
Erlangen —	—	—
Freiburg i. B. . . 18	14**	4
Giessen —	—	—
Göttingen —	—	—
Greifswald —	—	—
Halle a. S. 12	3***	9 (Russinnen)
Heidelberg . . . 6	6†	—
Jena —	—	—
Kiel —	—	—
Königsberg . . . 1	1††	—
Leipzig 24	2	22
Marburg —	—	—
Rostock —	—	—
Strassburg 2	2	—
Tübingen —	—	—
Würzburg —	—	—
Gesamtzahl . . . 95	39	56

*) Darunter nur 4 eigentlich inskribirt (mit Reife vom hum. Gymnasium); 1 ohne Reifezeugniss hört nur einzelne Vorlesungen.

**) Darunter 10 „immatrikulirt“, 4 (ohne Maturitätsexamen) nur als „Hörerinnen“ eingeschrieben.

Wie aus dieser Zusammenstellung und den Anmerkungen hervorgeht, verfügt nur die Minorität der medizinischen Fakultäten Deutschlands bisher über „Hörerinnen“ der Medizin, die als solche in das Fakultätsalbum eingetragen werden; immatrikulierte Studentinnen haben bisher nur die badischen Fakultäten (Freiburg und Heidelberg). Ganz oder überwiegend ablehnend gegen die Zulassung von Frauen als Hörerinnen verhalten sich, wie aus den uns zugegangenen Begleitschreiben hervorgeht, einstweilen die medizinischen Fakultäten von Kiel und von Tübingen.

Von den **deutsch-österreichischen** Fakultäten hat Graz im Sommersemester zwei Hörerinnen (beide Inländerinnen), ausserdem mehrere Hospitantinnen in einzelnen Vorlesungen; Innsbruck vacat; Prag hat eine Hospitantin (Ausländerin).

Von den **schweizerischen** Fakultäten hat Bern im Sommersemester 1901 nicht weniger als 188 weibliche Studirende der Medizin, darunter allerdings nur eine einzige Reichsdeutsche (aus der Schweiz 6, aus Oesterreich 1, Dänemark 1, Nordamerika 1, aus Russland 180). Lausanne hat 61, sämtlich Ausländerinnen. Zürich hat im ganzen 85 weibliche Medizinstudirende, darunter Reichsdeutsche 12, aus der Schweiz 9, aus dem Auslande 64.

Hiernach lässt sich immerhin ein ungefähres Bild des in den nächsten Jahren bevorstehenden Zuwachses an Aerztinnen für die Ausübung der Praxis innerhalb des Deutschen Reiches gewinnen. Dieser Zuwachs dürfte danach die Gesamtzahl von 52 (39 aus reichsdeutschen, 13 aus schweizerischen Universitäten) jedenfalls nicht erheblich übersteigen — was die Gesamtzahl der deutschen Aerzte, die (im Jahre 1900) 27 374 betrug, also höchstens um $\frac{1}{525}$ ($= 0,19\%$) anschwellen lassen würde. Freilich ist zu erwarten, dass unter den nunmehr günstiger sich gestaltenden Bedingungen für die Zulassung zum Studium und zu den Prüfungen die Zahl der weiblichen Hörerinnen und Studirenden der Medizin im Laufe der nächsten Jahre eine vielleicht nicht unbedeutende Steigerung erfahren wird. Doch sollte auch diese nun einmal unabwendbare Gefahr — wenn wir sie als eine solche ansehen wollen — uns „männlich“ gefasst finden und uns jedenfalls nicht zu so kleinlichen vexatorischen Repressivmaassregeln hinreissen, wie sie die Kundgebungen einzelner ärztlicher Standesvereine in letzter Zeit bedauerlicher Weise in Aussicht gestellt haben. Dergleichen ist sicher am allerwenigsten im Gesamtinteresse des Standes, dessen ohnehin im Sinken begriffene Popularität durch ein solches anscheinendes Entgegenstemmen gegen berechnete Zeitforderungen nur noch weiterer Einbusse ohne Noth ausgesetzt wird. Aber selbst wenn wir derartige Gesichtspunkte nicht gelten lassen wollen — sollte es denn so schwer sein, sich zu der Höhe der Anschauung emporzurichten, dass bei dem aufgedrungenen Wettkampfe von Mann und Weib doch voraussichtlich nicht gerade der Mann der unterliegende Theil sein wird — wenigstens nicht, wenn er Mann genug ist — und dass hier wie auf jedem andern Gebiete schliesslich doch nur die persönliche Tüchtigkeit, ganz gleich ob sie maskulinen oder femininen Ursprungs ist, sich siegreich behauptet.